

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 39 (1913)
Heft: 20

Artikel: Maienzeit
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-445571>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Verständigungskonferenz in Bern

„Jaß, wie wir uns selber wichtig genommen,
Sind wir, meine Herren, zusammen gekommen.
Wir haben das Herz, wir haben die Stirn,
Die politische Lage zu entmünden.
Hundert Banzofen — ich grüße die Herrn —
Dreißig Deutsche und elf von Bern!
Suvor, um uns zu verständigen,
Gill's, diplomatisch zu bändigen
All das, was könnte verdriessen —
Sonst gibt's ein „Hornberger Schießen“.
Doch keiner die Kuh Europa uns raubt,
Sei Anfang, Mitte und Ende
Bon mir bestimmt, was zu reden erlaubt —“
So sprach der Herr Präsident.

„Frankreich hat stets das erste Wort.“
Sprach friedlich der erste Banzofe;
Er sah selbst aus wie ein Siedenshort
Und trug eine gebügelte Hose:
„Doch Frankreich hoch den Sieden verehrt
Und wie eine Taube im Maien
Aur nach dem Glücke der Liebe begehrte,
Ist Saktum — wenn auch zu verzeihen.
Die Palmen Marokkos, die brauchten wir,
Um unser Volk zu veredeln,
Um Deutschlands Star, dem deutschen Bier
In tiefer Verehrung zu wedeln —
Wir lächeln jedem deutschen Gesicht
Und küssen dem Preußens die Hände —“
Da sprach der Herr Präsident:
„Herr, davon redet man nicht!“

Dann sprach ein Deutscher, aus Eisen und Stahl,
Urdeutlichen Gruß zu entbieten:
„Meine Herrn, ich bin nationalliberal
Und von Natur für den Sieden.
Wir trinken mit Lust den französischen Wein,
Mit den Herrn der französischen Kammer,
Wir zögern noch heut nach Frankreich hinein,
Jedoch — es ist ein Jammer —
Dem niederer Volk die Einsicht gebracht,
Es füht zurück unsere Hände —“
Da sprach der Herr Präsident:
„Herr, davon redet man nicht!“

„La Srance im Traum nach Osten fliegt,
Der Haß der Deutschen gibt sich,
Doch Straßburg heut in Deutschland liegt,
Das scheint ein Traum seit siebzig.
Den Traum zu deuten, scheint uns Pflicht,
Schon nahe ist Wandel und Wende —“
Da sprach der Herr Präsident:
„Herr, davon redet man nicht!“

Dann trat hervor ein rundliches Säf,
Ein Banzofmann, fromm und würdig.
Dem war aus Liebe das Auge naß,
Weil er aus Bayern gebürtig.
„Die teuflische Trennung von Kirche und Staat
In Frankreich scheint mir die Quelle
Für allen Haß und verderbliche Saat —
Volksbildung bekämpft nur die Hölle.
Es strahlt aus Rom das verzehrende Licht,
Und alle Not hat ein Ende —“
Da sprach der Herr Präsident:
„Herr, davon redet man nicht!“

Und wieder ein flotter Banzof sprach
Und öffnete breit seine Schleuse —
Verdammte sei Haß und Kampf und Schwert,
Sprach Bayer, Schwab und Preuße.
So ging es an. So ging es aus.
Es sprachen hundert Banzofen,
Und mancher Deutsche fand Applaus,
Es glänzten die Wänglein wie Rosen.
Man war entzückt, daß man gewußt,
Woran der Seitenlauf krankte.
Es schwoll die teutonische Hemdenbrust,
Und Frankreich lächelte, dankte —
Man hatte zum Kusse die Lippen gefreckt,
Im letzten Moment sich gebändigt.
Man hatte vor sich den größten Respekt.
Und sagte: Man hat sich verständigt.
Man ab gar Sauerkraut — und schwieg.
Man trank Bordeaux, überschlagen,
Und man beschloß: Nach dem nächsten Krieg
In Bern mal wieder zu tagen.

Spektator

Roman-Stilblüte

Ganz zerknirscht betrat Eveline das Kaffeehaus;
Sie ließ sich drei Eier bringen und verfiel bald darauf
in dumpfes Brüten.

21. S.

Mein Spitzbart

Doch der Bartwuchs in einem gewissen Verhältnis
zur Charakteranlage steht, wird kaum bestritten werden
können. Einen alles umkrepelnden Unarchisten
kann ich mir nur in einem wuchtigen, schlecht gepflegten
Vollbart vorstellen, einen richtigen Pfarrer nur mit
einem glattrasierten Gesicht. Als ich mich noch in
Wien im Café Größenwahn mit der endgültigen
Revolution des deutschen Dramas beschäftigte, trug ich
selbstverständlich einen Vollbart; daß er schön war,
das konnte ich selber nicht beitaupen, aber er paßte
zum Milieu. Eines Tages aber betrachtete mich
mein Barbier mitleidig, als er meine Haarbüschel etwas
gekürzt hatte und meinte, ich solle mir den Vollbart
etwas „rund“ schneiden lassen. Da mir die Reform
des deutschen Dramas nicht geglückt war, willigte ich
ohne Widerstreben ein, hatte aber in der nächsten Zeit
sehr viel unter Auseinandersetzungen über mein stark „orientalisches“
Exterieur zu leiden. Das verdroß mich und
ich vertraute, als ich einige Monate später nach Straßburg kam, mein Leid einem intelligent aussehenden
Coiffeur an. Der legte nun los: mein Bart sei
eigentlich romanisch und daher unmodern; die
„Evolution“ in der Barttracht dränge nach der go-
tischen Seite, dem Spitzbogen hin. Ich hörte dem
Menschen, der mir zart andeutete, er habe früher
bessere Tage gesehen und einer schlagenden Ver-
bindung angehört, mit einem gewissen ästhetischen
Zehagen zu und ließ mich „gotisch“ verschönern.
Kurz nachher langte ich in Köln an. Ein Schaum-
schläger, der mich dort unter seine Sittige nahm, be-
hauptete, des Mannes Zierde sei der Schnurrbart,
dieser sei das Dominierende, alles andere müsse
hinter ihm zurücktreten. Da mein Schnurrbart nun
niemals „Es ist erreicht“-Befreiungen gezeigt hatte
und sich jeder himmelsflürmenden Gebärde selbst bei
Zinwendung der Brennschere widerholt, so konnte
das „Dominierende“ nur auf Kosten des Spitzbartes
erreicht werden; er wurde stark zusammengeschliffen
und gestutzt. Alas Gram hierüber nahm er die Form
eines Korkenziehers an. In der Kunst- und Garten-
stadt Düsseldorf sah mich der mit einer mächtigen
Malerperücke versehene Handhaber des Kästermessers
mit einem wohmütigen Blicke an und versicherte mir
in einem etwas akademisch klingenden, halb befehlenden
Tone, so könne es nicht weiter gehn; vom
ästhetischen Standpunkte aus bedeute mein Spitzbart
eine völlige künstlerische Verirrung — man hörte so-
fort heraus, daß der Mann mit brauen Düsseldorfer
Malern umging — und eine völlige Amputation sei
das einzige Richtige; ich widerholte mich einem solchen
Zinsinn energisch, worauf er meinte, schlimmstensfalls
lässe sich aus den traurigen Resten noch „eine Künstler-
fliege“ konstruieren.

Als ich mich im Spiegel sah, erschrak ich; es fiel
mir eine frappante Ähnlichkeit meines Ichs mit
meinem Wiener Schneider auf, dem ich noch einen
Winterrock schuldet. Ich machte eine Schnarzwald-
tour und ließ drei Wochen lang keines der Bartenies
an mich herankommen. Ihr Säf fühlte ich das
Bedürfnis, mich doch einigermaßen menschenwürdig aus-
zugehalten. Was der Basler aber aus meinem Bart
machte, versetzte mich in eine solche Wut, daß ich
nur durch den Meister davon abgehalten wurde,
dem betreffenden Gehilfen als Trinkgeld eine Maul-
schelle zu verabreichen. Bevor ich mich in Zürich
irgend einem Menschen von Bedeutung zeigte, habe
ich mir das Gemisch von Zimmermanns- und See-
bärenbart, welches der Basler geschaffen hatte, ganz
wegrasiert lassen. Das ist die wahrhaftigste Ge-
schichte meines verlorenen Spitzbartes. — Inspektor

Praktisch

„Sind Sie verheiratet?“ fragt der Schneider einen
neuen Kunden beim Anmessen.

„Leider ja, aber was hat das mit meinem neuen
Anzug zu tun?“

„Oh, ich habe mir eine Erfindung patentieren
lassen; sie besteht in einem Geheimportemonnaie, das
in der hinteren Hosentasche angebracht ist und sich
anfühlt wie eine lebende Maus.“

„Sofort anbringen!“

Meinzeit

Mädchen geh'n in hellen Blusen,
Halben Schuh'n und knöchelfrei,
Und sie nähern sich den Musen
Mit dem nackten Hals dabei.
Und der Graus wird immer grauer,
Und die Welt ist wieder voll
Von der Liebe und noch außer-
Dem vom p. p. Alkohol.

In den Gärten, wo man fleißig
Zu dem Biere musiziert
Und begeistert wird, was weiß ich,
Tun die Weiblein ungeniert.
Mannen sitzen dicht daneben,
Lecken sich vom Bart den Schaum —
Ach, und dieses schöne Leben,
Jauchzen alle, sei kein Traum.
Ja, die Welt ist von der Liebe
Wieder ungemessen voll,
Und man steigert noch die Triebe
Durch den p. p. Alkohol.
Ob es nötig sei, was weiß ich!
Doch das Herz will keinen Schrenz:
Will, wo's liebt, geliebt sein fleißig —
Dieses ist die Quintessenz. Tertius gaudens

Füürio

Zwei Liechli, drei Liechli
Die bränned so blau,
De Hans chunt i d'Nächi
Do bränn er wie Strau.

Herjeger wie 's Lifeli
Schüüli verschrikt,
Es herst-en und chüft-en
Bis 's Süüli verstückt.
Und 's ist em au g'rate,
Die Höhe gänd nah,
Es Gläelli ist b'bibe,
Sie wärmend-si dra . . .

Emilie Locher-Berling



Rägel: Tageli Chueri. Ihr
händ neume nanig starr
gefeiert fid d'Milch abgeschlage
hät, tunkt's mi.
Chueri: Ja wüsseder, i mag
sie de chilie Chinde nüd
ändägtrinke, und denn hät's
jo no gnueg anderi ankeholt
reini Gitrank, wo —
Rägel: Wom J dito wider-
hönd.
Chueri: Säb stimmli scho,
aber „Mues goht über
Suppe“. Mit was wänd'r hütigstags de Brand
sche, wenns kä Wi me git und 's Obs und
d'Christi verfrüdet?
Rägel: Däfür hää d'Stadt ja Laufbrünne gmacht
und dämm na was für chorli!
Chueri: Jo au! Über sie händ uf dene Brünnen
oben ängs denigs gnackigs Büg abfigürt, daß
eim grad schinert drab 3'trinke.
Rägel: Wenn Christi wässer uselstu, rourider doch
eis Aug rißgire, Ihr trunktid na us em untere
Trögli.
Chueri: Du hemang Rägel, du hemang, Ihr find
jo au nüd vo dr Limenade ä so bleich. Gänd
nu offen und ehrlig zue, daß's Eu selber chahngst
iß vor dr Suckunst in Sache Trankfami.
Rägel: Es ist scho wahr, es ist nümen urchen i dem
Artikel. Diene, wo si vo jeher an ihres Pfämet
grähmt sind, — mer wänd nüd sagen ä Schaub-
gutte voll, — und d'Kappe nüd händ, sind grad
zwerbame; en Sranke, und en Sranke zwängz de
Halblier sind ä kei Holzschitterbries meh, und für
die Mineralgüter heusched f' au ängs, daß ä
Spoti und ä Schand iss.
Chueri: Desäb Eidechsläst chönd f' mira vergäbe
gä, ich thuen ehm nüt 3'Leid. Wenn öppis mues
blo si, so will i no lieber ä bloni Nafe, röder blo
Tärrn.
Rägel: Ganz Euer werthe Meinig, Chueri; es ist
allivil na gschieter, mir gebid euser Kappe für
Truse, weder daß mer f' dene Blindtarchnüttlere
bringed im Spital obe.